

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 63 (1958-1959)
Heft: 12

Artikel: Vom Wert der religiösen Besinnung des Lehrers [Teil 1]
Autor: Hofer-Werner, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie konnte sie sich freuen, als am 1. August, anlässlich der Feier der Jungbürger und Jungbürgerinnen, auf dem Münsterplatz eine ihrer Schülerinnen eine temperamentvolle Rede hielt. Wenn Helene Stucki auch nicht immer die Aktivität der jungen Lehrerin für die Fraueninteressen wecken konnte, so öffnete sie ihnen mindestens die Augen dafür, was sie in ihrer persönlichen und beruflichen Freiheit der Frauenbewegung schulden und zu verdanken haben.

Wir danken an dieser Stelle Helene Stucki für ihre erzieherische und soziale Leistung und für die geistige Kraft, die sie repräsentiert. Wir wünschen, daß ihr Wort immer wieder vernommen werde und die Saat, die sie gesät, zu ihrer Freude in den bernischen Schulen gedeihe.

G. H.-W.

Vom Wert der religiösen Besinnung des Lehrers

Von Dr. Gertrud Hofer-Werner

Vor wenigen Tagen wollte ich mit meinen Schülerinnen, einer Klasse angehender Kindergärtnerinnen, einen Blick in die Faksimile-Ausgabe eines alten Kinder-Bilderbuches werfen, in den «Orbis Pictus» des Amos Comenius, um eine historische Betrachtung mit einem literarischen Beleg aus der Zeit zu bekräftigen. Aus dem beabsichtigten Hinweis wurde eine ganze Stunde intensiver Betrachtung und Versenkung in Texte und Bilder dieses erstaunlichen Werkes aus dem 17. Jahrhundert. Die Schülerinnen wußten nichts vom Geist der böhmisch-mährischen Brüdergemeinde, nichts von der apokalyptischen Lebensstimmung der Verfolgten während des Dreißigjährigen Krieges, von Martyrium, Pest, Visionen, Plünderung und Verbannung der nächsten Angehörigen des Comenius, nichts von dem Kampf dieses letzten Bischofs seiner Gemeinde um Erhaltung seiner Brüder, um die Erhaltung seiner Seelenkraft durch Gebet und Versenkung in philosophische und religiöse Schriften, von der rastlosen theoretischen und praktischen Arbeit für die Bildung und Erziehung der Jugend inmitten politischer und seelischer Gefährdung ohnegleichen, von der Bemühung, das Labyrinth der Welt nicht nur zu ertragen, sondern denkend und ordnend zu bewältigen und darüber hinaus zu gelangen durch eine Schau, in der Gott und Welt, die heiligen Schriften und das Buch der Natur nur noch *eine* gewaltige und göttliche Sprache sprechen.

Dieser geistige Hintergrund also war den Schülerinnen nicht bekannt. Umso eindrucklicher war es, zu sehen, wie die Mädchen als junge Erzieherinnen unmittelbar ergriffen wurden von der geistigen, erzieherischen Kraft, von der religiösen Durchdrungenheit dieser zweihundertjährigen Weltbetrachtung. Wir dachten an heutige Kinderbücher und waren eigentümlich betroffen: Bücher für Kleinkinder und Schulkinder, die man doch sonst fraglos anerkennt, verschenkt, auswertet, erscheinen daneben merkwürdig schief und dürftig in Gehalt und Zwecksetzung, mehr kindisch als kindlich, und man fragt sich, ob sie nicht mehr zur Buntheit als zur Anschauung, mehr zur Vielfalt von Details als zur Einheit des Vielfältigen, mehr zum Betrieb als zum Schaffen führen. Doch wollen wir nicht vorgreifen. Der Orbis Pictus, ein deutsch-lateinisches Wörterbuch, ein Bilderduden und naturkundliches Universallexikon, beginnt mit der Gegenüberstellung von Gott und Welt und schlägt damit auf den ersten zwei Seiten mit einem Akkord die Töne an, die das Buch alsdann in unendlich scheinender Mannigfaltigkeit abwandelt. Gott wird symbolisch dar-

gestellt mit einer geometrischen Figur, bestehend aus einem von strahlenden Radien erfüllten Kreis, dem Bild der Einheit, in dessen Zentrum das gleichschenklige Dreieck, kunstvoll und in sinnreicher Beziehung zum Kreis, figuriert, als Zeichen der Dreieinigkeit.

Deus est
ex se ipso
ab aeterno
in aeternum.

Ens
perfectissimum
et beatissimum.
Essentia/Spiritualis

et Unus.
Hypostasi/Trinus.
Voluntate Sanctus,
Justus Clemens Verax/

Der deutsche Text steht neben dem Latein. Hören wir die Fortsetzung deutsch; sie klingt nicht minder kraftvoll:

An Macht
der GröÙte
An Güte
der Beste
An Weisheit
Unermeßlich.

Ein unbegreifliches
Licht: und doch
alles in allem. Überall
und nirgends.

Das höchste Gut
und alleine
der unerschöpfliche Brunn
alles Guten. Aller Dinge,
die wir nennen die Welt
Erschaffer, Regierer, Erhalter
(Creator, Gubernator, Conservator).

Nach der Darstellung der Welt folgt, mechanisch drehbar, das Bild des Himmels mit Wolken, mit den Hälften des Tages und der Nacht. Wie die Gestirne rings um den Erdball auf- und niedergehen, auf dem Berge, ein See samt Schiff und ein Kirchturm zu erkennen sind, läßt sich durch langsame Drehung der Papierscheibe, die den Himmel darstellt, demonstrieren. Dann kommen die vier Elemente an die Reihe, die Metalle, die Steine, es folgen die Gewächse und die Tiere mit immer reicheren und ergötzlicheren Unterabteilungen; man denke etwa an das «fliegend Ungeziefer» oder noch gefährlichere Rubriken.

Jetzt tritt der Mensch auf, die Geschichte seiner Erschaffung und des Sündenfalls, der Mensch als Objekt der Naturwissenschaften, als Gliederpuppe, Knochenmann, Muskelmann; das Sezierschneidmesser legt Eingeweide und den Aufbau der Glieder und Sinnesorgane bloß. Sogar «Mißgeburten und Ungestalten» werden vorgeführt, die «mit dem Leib abarten von der gemeinen Gestalt, als da sind:

der ungeheure Ries
der Zwerg
der Zweibeibe
(siamesische Zwillinge)
der Großkopf

die Großnase
das Wurstmaul
der Schieler
der Krummhals

der Kropfige
der Höckerige
der Dollfuß
der Spitzkopf

und sogar der Kahlkopf wird hinzugezählt: «Lorripes, Cilo, adde Calvadrum!»

In Form eines Astralleibes erscheint die Seele des Menschen, von einem Text begleitet, der bei aller Schlichtheit antike und zeitgenössische Studienwerke philosophischer Psychologie verarbeitet und noch heute unterschrieben werden könnte. Dem Menschen folgen die menschlichen Beschäftigungen und Werke: handwerkliche, technische, wissenschaftliche und künstlerische Leistungen, da erscheint die Konstruktion der Himmelskugel mit den Bahnen der Gestirne neben Uhrwerken, der Hausbau neben der Erzgrube, Instrumenta musica neben der Philosophia. Ein großes Kapitel über Sittenlehre und menschliche Eigenschaften führt hinein in die Formen der menschlichen Gesellschaft, deren Leistungen und Verirrungen: in Spiele, Sport, Handel, Schulwesen, Krieg, Regieren, Übeltäter, Rechtsprechung, ärztliche

Hilfe und Totenbestattung, in Gottesdienst und in die wichtigsten Glaubensbekenntnisse der Erde. Bedeutsam schließt das Buch mit dem Bild des Menschen zwischen Engel und Teufel und dem Hinweis auf das jüngste Gericht.

Als *orbis sensualium pictus* verspricht es zwar nur, die wichtigsten Dinge der *sichtbaren* Welt zu zeigen und zu benennen, – Comenius ist ja der Vater des neuzeitlichen abendländischen Sachunterrichtes, – und ordnet sie auch in einen Zusammenhang ein, der durchaus als sichtbar aufgefaßt wird; zugleich aber unterstellt es sie einer *unsichtbaren* Welt der Ordnungen, dem zentralen Gedanken des Comenius entsprechend, daß das Ziel des Lebens jenseits des Lebens liege, daß die Erforschung der sichtbaren Welt demnach nur dann zu wahren Aufschlüssen führen könne, wenn sie in ihrer Abhängigkeit von göttlichen Mächten erkannt und erlebt wird. Das Resultat einer solchen Einsicht, die das Denken und Handeln zu durchdringen vermag, ist letztlich ethisch-religiöser Natur und bedeutet mehr als Wissen, nämlich Weisheit. Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, daß auch die Tätigkeiten des Lehrers und des Schülers, das Unterrichten und das Lernen, in dieser Verbundenheit mit Gott geschehen müssen; – wie anders stellte sich echte Verbundenheit mit der Welt ein! Am Eingang und am Ausgang des Buches treten mit einem Prolog und Epilog der Lehrer und der Schüler auf. Der Prolog lautet: *Veni, puer, disce sapere!* – komm her, Knab, lerne Weisheit! Schüler: Was ist Weisheit? Lehrer: Alles, was nötig ist, recht verstehen, recht tun, recht reden (das Reden steht auch hier, wie bei Pestalozzi, am Schluß). Schüler: Wer wird mich das lehren? Lehrer: Ich, mit Gott. Ich will dich führen durch alle Dinge, *ducam te per omnia, ostendam tibi omnia, nominabo tibi omnia*. Schüler: *En adsum, duce me in nomine Dei!* Wir empfinden selbstverständlich die Zeitbedingtheit solchen Glaubens an Gott und an die unbedingte Lenkbarkeit der Menschen zur Weisheit durch das Mittel der Bildung.

Aber wahrhaft große erzieherische Zeugnisse, stammen sie nun von Homer, von Platon, Franz von Assisi, Dante, Goethe, Comenius oder Pestalozzi, schlagen durch ihre Zeit hindurch in die unsere, sie alle machen uns betroffen. Ihre Kraft, so müssen wir zugeben, liegt ja letztlich ganz offenbar in ihrem geheimnisvoll offenen Verhältnis zu den höheren Mächten. Ihr Schicksal, ihr Denken und Wirken ist der Ausdruck ihres Glaubens, ihrer Einordnung in die unsichtbare Welt, welche durch Gnade und durch unablässige geistige Arbeit erfahren werden kann und soll. Denn der Mensch wächst nicht von selbst nach dem Bilde Gottes. Er muß das Leitbild, nach dem er wächst, selber in sich errichten, und ohne dieses Bild (das durchaus nicht die Form eines expliziten Glaubensbekenntnisses zu haben braucht) geht gerade das Menschliche am Menschen verloren.

*

Diese Tatsache – sie ließe sich auch anders formulieren –, machen die großen Erzieher der Menschheit bewußt. Die grundsätzliche Wahrheit und die mannigfaltige Bewährung solcher Bewußtseins-Inhalte zweifelt ein denkender Mensch heute kaum an. Die Zeit Nietzsches, die Ära des militanten Atheismus und aktiven Nihilismus ist abgeklungen. Selbst der neuzeitliche Grundbegriff der Existenz, der bei Schriftstellern wie Sartre und Camus ein offenes Bekenntnis zum Atheismus in sich schließt, hat durch Martin Buber, Gabriel Marcel, durch Karl Jaspers und selbst Martin Heidegger (in seinen späteren Publikationen) wieder eine religiöse Bedeutung angenommen. Daß religiöse Besinnung nötig ist, daß sie gerade in der Erziehung von höchstem Wert ist, das kann ernstlich wohl überhaupt nicht in Frage gestellt

werden. Die Schwierigkeiten liegen anderswo. Wir wissen heute nur sehr mangelhaft, was religiöse Besinnung ist, welche Form sie auf dem Boden der Gegenwart annehmen kann, und, ganz konkret gesagt, wie man sie bewerkstelligt. Eine Klasse junger Mädchen gestand letzthin, die Angelegenheiten des Glaubens machten ihnen himmelangst. Sie möchten sich darum kümmern, allein sie könnten es nicht, sie wüßten nicht, wie. Zur religiösen Besinnung brauche es Glauben, und den hätten sie nicht. Zum Glauben käme man durch die richtige religiöse Besinnung. Dafür fehle ihnen aber der Sinn und die Führung.

Diese Hilflosigkeit, verbunden mit dem Bedürfnis nach religiösem Leben, wirkt wie ein Vakuum in der Lufthülle der Erde. Die Luft rings um das Vakuum strömt herein in den Sog. Ein religiöses Vakuum verrät sich in dem Zustrom von Menschen, mit dem z. B. amerikanische religiöse Massen-Erweckungsveranstaltungen rechnen können, sie mögen noch so primitiv sein. Es verrät sich in dem Bedürfnis des gebildeten Europäers nach fernöstlichem, religiösem Gedankengut, das, als Ergänzung zum abendländischen Denken und als Impuls zur Besinnung auf die eigenen vergessenen religiösen Werte, sehr fruchtbar werden kann, das aber oft blindlings und kritiklos aufgesogen wird als Ersatz für ein Christentum, das erstarrt und fade geworden ist.

*

Nachahmen können wir die alten Erzieher nicht mehr, und etwas ebenbürtiges Neues haben wir noch nicht in gemeinsamer Verpflichtung ergriffen. Wir kennen wohl annähernd den Weg des abendländischen Geisteslebens, auf dem die alten Formen des religiösen Lebens verlorengegangen sind. Diesen Weg zu bedauern hat keinen Sinn, umso weniger, als der abendländische Mensch auf ihm das Bewußtsein geistiger Freiheit entwickelt hat. Die Bewegung zur geistigen Freiheit hin wurde schon während des Mittelalters ersichtlich und fand ihren Höhepunkt zur Zeit der französischen Revolution. Mystiker und Ketzer, Altertumsforscher, Philosophen, Erzieher, Dichter, Erfinder und Soziologen brachen aus der Macht der Kirche und der feudalen Gesellschaftsordnung Stück für Stück heraus und bereiteten das moderne Selbstbewußtsein vor, in dem die Freiheit des Denkens und Handelns als Voraussetzung wahrer Sittlichkeit (im Sinne Kants und Pestalozzis) gilt. Seit der Renaissance gelangte immer ausgesprochener der *Mensch* in den Mittelpunkt der Weltbetrachtung. Es läßt sich ja unmittelbar verfolgen, wie auf den Altarbildern um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert die Darstellung des Stifters immer größeren Raum einnimmt. Mit dem Stifter erscheint nicht selten breitspurig dessen ganze Familie, während das eigentliche Andachtsbild manchmal geradezu in den Hintergrund gerät. Von hier aus verstehen wir, daß sich eben zu der Zeit in großartiger Weise die Portraitzkunst entwickelte, die im Bild des Menschen gleichzeitig die damalige hohe Idee vom Menschen und das Einmalige, Individuelle des Modells herausarbeitete. Gott offenbarte sich nicht mehr allein in Christus und im weltabgewandten Wandel der Heiligen, sondern überall in der Welt, wo Vernunft, wo Schönheit, Ordnung, Liebe aufleuchteten, in der Natur und in der Seele des Menschen. Gott, Natur und Seele wurden im 18. Jahrhundert zu einer Einheit, die es dem Menschen erlaubte, diese irdische Welt als göttliche Heimat zu begreifen.

Goethe dichtet im «west-östlichen Divan»:

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!

Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Dem Gefühl, daß jedes Wesen, selbst das geringste, in der Welt geborgen lebt, gibt Hebel in einem Gedicht auf eine kleine Spinne innig-beredten Ausdruck:

O Tierli, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlei und doch so geschickt!
Wer het di au die Sache glehrt?

Denkwohl der, wonis alli nährt,
Mit milde Händen alles git
Bis zfriden! Er vergißt di nit.

In der menschlichen Seele schuf sich Gott einen Tempel, in welchem sich das Diesseits und das Jenseits berührten. So befreite sich das religiöse Denken im 18. Jahrhundert von den christlichen Dogmen des Mittelalters, ohne jedoch die Bindung an Christus aufzulösen. Auch wenn wir die vielen neuen Formen der Religiosität wie Deismus, Monismus, Pantheismus und Panentheismus aus dem Spiele lassen, so ist es doch von Bedeutung, in diesen Begriffen eine Verschiebung zu erkennen, die von großer Tragweite war für die religiöse Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert.

*

Im Gefüge des mittelalterlichen Weltbildes war Gott, wie wir sahen, das Zentrum und die Mündung aller Gedanken. Die Dogmen der christlichen Religion, so formalistisch und verklausuliert sie in ihrem begrifflichen Gerippe manchem heutigen Menschen auch erscheinen mögen, waren durch die Kirche in großen, das Leben beherrschenden Anschauungen konkretisiert worden: Das äußere wie das innere Auge nährten die Kunst des mittelalterlichen Kirchenbaues, die sakrale Malerei und Bildnerei, der kirchliche Kult, die Sakramente, die Erscheinung des Priesters, die Vorstellung himmlischer Hierarchien, die Passionsspiele und die bildergesättigten Heiligenlegenden. Die Reformation, das 17., 18. und 19. Jahrhundert brachten demgegenüber eine progressive Verinnerlichung und Verfeinerung des religiösen abendländischen Denkens; verlagerte doch die Reformation die absolute Autorität vom Papst, vom qualifizierten Priester, auf das «Wort» der Bibel. Auf diesem Wege aber verlor das religiöse Denken an Kraft der Anschauung, es wurde begrifflich, wurde weitgehend verdünnt, abstrakt; — man denke nur an das Leiden, das der *Katechismus* seit der Reformation mit seinem intellektuellen Frage- und Antwortspiel über die Kinder gebracht hat. Die zunehmende Unfähigkeit zu religiöser Anschauung zeigt sich auch in der Armut der neueren religiösen Malerei. Jedenfalls konnte die Möglichkeit eines freien, verinnerlichten und vergeistigten Christentums immer nur dort verwirklicht werden, wo eigenständige geistige Kraft diese Möglichkeit überhaupt zu ergreifen vermochte. Das achtzehnte Jahrhundert, dem wir wohl die stärksten geistigen Impulse auf religiöse Gehalte verdanken, hat es dem Christentum nicht leicht gemacht.

Warum hat sich heute für viele Menschen — um es einfach auszudrücken — der Himmel so sehr von der Erde entfernt, warum wird Gott heute als so stumm, so unzugänglich erfahren? Wir erleben alle mit, was eben seit der Reformation die Neuzeit kennzeichnet: Die Welt, die bei Comenius, bei Pestalozzi und Goethe noch in Einklang mit Gott und mit der Menschenseele gebracht worden war, diese Welt ist Objekt der Forschung, der Eroberung, sie ist Kampfplatz und Schlachtfeld geworden und als solche überwältigt sie den Menschen, sie überrumpelt ihn dauernd mit neuen Eröffnungen und Anforderungen, bevor er mit den alten ins Reine gekommen ist. Sie hält ihn heute in Atem wie zur Zeit des Kopernikus, des Galilei und des Newton, fasziniert und ängstigt ihn mit verheißungsvollen und lebensgefährlichen Geheimnissen, klaffenden Widersprüchen, Verworrenheiten und sehr viel Leid. In solch kalter, den Menschen bedrohender und verwirrender Rätselhaftigkeit hat für

viele denkende Menschen die Welt aufgehört, eine geistige Heimat zu bedeuten. Sie kann nicht mehr als Gegenstand göttlicher Offenbarung erlebt werden, vielmehr bringt sie dem Menschen das Erlebnis geistiger Heimatlosigkeit:

Die Welt – ein Tor
zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor, was du verlorst, macht nirgend halt . . .
Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein –, weh dem, der keine Heimat hat!
(Aus «Vereinsamt» von Fr. Nietzsche)

Im letzten Jahrhundert hat der Mensch der Materie einen großen Wert beigemessen – dafür besetzt sie jetzt platzfüllend, zeitfressend und parasitenartig das äußere Leben und die Seele. Es ist dem Menschen schwer geworden, in einer solchen Welt Gott und einen Lebenssinn zu finden. Wo aber Gott aus dem Weltbild herausfällt, besteht die Gefahr, daß er auch noch aus dem Bild herausfällt, das der Mensch sich von sich selber macht. In dem positivistischen Menschenbild Sigmund Freuds erscheint der Geist nicht mehr autonom, sondern nur als ein Auswuchs, als Überbau animalisch-triebhafter Kräfte. Freud stellte damit eine Theorie auf, die er selber als ethisch hochveranlagter und in ehrfürchtiger Verantwortung handelnder Mensch bei weitem überragte.

Das Herausfallen Gottes aus dem Weltbild wäre innerhalb der Grenzen aller einzelnen Wissenschaften, der Literatur und Kunst und des alltäglichen Lebens zu verfolgen. Greifen wir nur ein Beispiel heraus: In seiner Analyse der bildenden Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, betitelt «Verlust der Mitte», weist Hans Sedlmayr auf folgende Zusammenhänge hin:

In der Antike und im Mittelalter konzentrierte sich die gesamte bildende Kunst auf den Bau des Tempels beziehungsweise der Kirche. Zur Zeit der Renaissance und des Barock auf den weltlichen Palast und das Schloß. Noch zur Zeit des Amos Comenius bildeten das *Schloß* und die *Kirche* die baulichen Pole der Gesellschaft, die, aufeinander bezogen, einen einheitlichen Stil hervorbrachten, der die Einheit von göttlicher und weltlicher Herrschaft auszudrücken vermochte. Im 19. Jahrhundert zerfielen diese jahrtausendealten Mittelpunkte des Lebens und des Denkens. Wo in einer Einheit das Zentrum schwindet, da fällt sie auseinander und ihre Teile werden autonom. Als das Gotteshaus und der Palast der weltlichen Macht aufhörten, den Stil zu bestimmen, beanspruchten auf einmal jedes Zollhäuslein und jeder Bäckerladen «Stil». In diesem Augenblick ging der «Stil» verloren. Die Vereinzelung beschwor ein Stilchaos. Jede Kunst suchte autonom ihr eigenes Gestaltungsgesetz und verlor es damit gerade. So verlor die Archi-Tectura, die Ur-Baukunst, ihre Eigenart und Selbständigkeit und fiel weitgehend in die Hand des Bautechnikers und des Ingenieurs; denn jeder Bau, auch der Wohnungsbau, ist nach Corbusier eine Maschine.

Wenn die Kunst nicht mehr einem höheren und verpflichtenden geistigen Gehalt dienen kann, dann zerfällt sie. Wenn sie sich nach oben verschließt, so verschließt sie sich eben damit dem eigentlich Menschlichen, sie wird exzentrisch, chaotisch, sie wendet sich dem Anorganischen zu, dem Toten, dem Automaten, dem Dämonischen, der Karrikatur, der Phantastik, die nicht den Namen Surrealismus, Gestaltung des Überwirklichen, sondern Sous-Realismus, Darstellung des Untermenschlichen, tragen müßte.

Wir halten hier in unserer Darstellung der heutigen Lage und der religiösen Problematik ein und fragen uns: Gibt es für uns überhaupt eine Möglichkeit, in dieser widerspruchsvollen, kalten, beängstigenden Welt an einen Gott zu glauben, in einer Natur, die unführend ist und in der, wie Goethe sagt, die Sonne über Böse und Gute leuchtet und dem Verbrecher wie dem Besten Mond und Sterne glänzen? —

Eine Möglichkeit, gerade von hier aus zu einem neuen, religiösen Weltverständnis zu kommen, gibt uns eine genau in diese Lücke fallende Antwort Albert Schweitzers.

Er sagt:

«Alle Probleme der Religion gehen zuletzt auf eines zurück: daß ich Gott in mir anders erlebe, als ich ihn in der Welt erkenne. In der Welt tritt er mir als rätselhafte, wunderbare Schöpferkraft entgegen; in mir offenbart er sich als ethischer Wille. In der Welt ist er unpersönliche Kraft, in mir offenbart er sich als Persönlichkeit. Der Gott, der in dem Denken über die Welt erkannt wird, und der, den ich als ethischen Willen erlebe, lassen sich nicht zusammenbringen. Beide sind eins; aber wie sie es sind, verstehe ich nicht.

Welches aber ist die entscheidende Erkenntnis Gottes? Die, die ich als ethischen Willen erfahre. Unsere Erkenntnis Gottes aus der Natur ist immer unvollkommen und unadaequat, weil wir die Dinge in der Welt nur von außen erschauen. Ich sehe den Baum wachsen, grünen und blühen. Aber die Kräfte, die dies bewirken, verstehe ich nicht. Ihre formende Fähigkeit bleibt mir rätselhaft.

In mir aber erkenne ich die Dinge von innen. In mir offenbart sich die schöpferische Kraft, die alles, was ist, hervorbringt und erhält, in einer Art, wie ich sie sonst nicht erkenne, als ethischer Wille, als etwas, das in mir schöpferisch sein will. Dieses erlebte Geheimnis ist für mein Denken, Wollen und Verstehen entscheidend. Daraufhin darf ich alle Geheimnisse der Erkenntnis der Welt und meines Seins in ihr zuletzt als ungelöst und unlösbar dahingestellt sein lassen. Mein Leben ist vollständig und sicher durch das eine, in mir erlebte Geheimnis bestimmt, daß Gott als ethischer Wille sich in mir offenbart und von meinem Leben Besitz ergreifen will.

Lassen Sie mich ein Gleichnis gebrauchen. Es gibt einen Ozean. Kaltes Wasser, unbewegt. In dem Ozean aber ist ein Golfstrom, heißes Wasser, das vom Äquator zum Pol fließt. Fragen Sie alle Gelehrten, wie es physikalisch vorstellbar ist, daß zwischen den Wassern des Ozeans, wie zwischen zwei Ufern, ein Strom heißen Wassers fließt, bewegt in dem Unbewegten, heiß in dem Kalten. Sie können es nicht erklären. So ist der Gott der Liebe in dem Gott der Weltkräfte, eins mit ihm, und doch so ganz anders als er. Von diesem Strome lassen wir uns ergreifen und dahintragen.» (Das Christentum und die Weltreligionen.)

Goethe gibt dieselbe Antwort: Im Blick auf die unfühlende Natur spüren wir die eherne, unbegreifliche Allmacht Gottes. Im Erlebnis der menschlichen Seele aber finden wir von innen her den Weg zu jenen höhern Wesen, die uns dazu verpflichten, «edel, hilfreich und gut» zu sein:

Heil den unbekannten
höhern Wesen
die wir ahnen

Ihnen gleiche der Mensch.
Sein Beispiel lehr uns
jene glauben.

Wir freuen uns, dieses zur Besinnung und zum Nachdenken anregende Referat, gehalten an der sechsten internationalen Lehrertagung im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen, bringen zu dürfen. — Der zweite Teil des Vortrages folgt in der nächsten Nummer (Oktober).